

Inhalt

Einleitung	
Reichsgründung und Nationalstaat: In weiter Ferne, so nah	11
I Der Weg zum Nationalstaat	23
Deutscher Nationalismus zwischen Krieg und Revolution	25
Vom Alten Reich zum Deutschen Bund – Janusköpfigkeit der Nationalbewegung – Deutsche Einheit, deutsche Freiheit, deutsche Macht: 1848	
Bismarck, Preußen und die nationale Frage	40
Realpolitik – »Eisen und Blut« – 1866: Krieg und Revolution von oben	
Das Kaiserreich als Kriegsgeburt	62
Nationaler Krieg – nationaler Sieg – Kaiserproklamation in Versailles – Einheit durch Feindschaft – Reichsgründung – Alternativlos?	

II Der autoritäre Nationalstaat	103
Grenzen der Demokratisierung: Das Reich und seine Verfassung	104
Souveränität der Fürsten – Preußen- Deutschland – Primat der Exekutive: Bismarcks langer Schatten – Der Kaiser – Demokratisierung ohne Parlamentari- sierung: Der Reichstag	
Nationalismus im Nationalstaat	134
Zwischen Partizipation und Aggression – Nationalismus und Antisemitismus – Der radikale Nationalismus und seine Feinde	
Der imperiale Machtstaat	159
»Wer von Europa spricht, hat unrecht.« – Nicht-Krieg als Frieden – Nur eine koloniale Episode? – »Nach jedem Krieg wird es besser.«	
III Ein vergangenes Reich?	197
Ein Sonderweg in die Moderne?	199
Nationalgeschichte im Schatten der Katastrophe – Vom »deutschen Weg« zum »Sonderweg« – Das Kaiserreich als Geschichte und Vorgeschichte	
Bismarck-Deutungen nach 1945: Vom allmählichen Verschwinden eines Problems	221
Adenauer in Friedrichsruh – Bismarck in Bonn – Jenseits von Verklärung und Dämonisierung	

Die Schlafwandler:	
Ein Buch und seine Folgen	230
Doch hineingeschlittert? – Eine »normale« Nation und ihre Interessen	
Das Erbe der Hohenzollern	242
Eine fast normale Familie – Kronprinz und »Führer« – »Vogelschiss« und national- historischer Revisionismus	
Schluss	
Die Gegenwart der Vergangenheit	255
Dank	261
Anmerkungen	263
Literatur	273

Einleitung

Reichsgründung und Nationalstaat: In weiter Ferne, so nah

»Hohenzollernwetter« herrschte in Berlin, als am 2. September 1873 auf dem Königsplatz vor dem Palais Raczyński, das wenige Jahre später dem Reichstag weichen musste, die Siegestsäule in Anwesenheit des Kaisers feierlich eingeweiht wurde. »Eine Sommersonne, so lachend und unverhüllt wie vor drei Jahren über dem weiten Blutfelde von Sedan, strahlte über dem Plan«, berichtete die Vossische Zeitung, »und ließ ... die goldene, schöne Riesengestalt der Victoria-Borussia auf der Höhe der Säule in blendendem Glanze schimmern.«¹ Die von dem Architekten und Oberhofbaurat Johann Heinrich Strack, einem Schinkel-Schüler, entworfene Säule war das erste Nationaldenkmal des am 18. Januar 1871 in Versailles proklamierten Deutschen Reiches. In der Säule selbst sowie dem Bildprogramm der monumentalen Reliefs am Denkmalsockel und des Glasmosaiks in der Säulenhalle spiegelte sich ein nationales Geschichtsbild. »In diesen Bildern«, so formulierte es die für das Denkmal zuständige Baukommission, »kann die Erinnerung an die Macht und den Glanz des ehemaligen Deutschen Reiches und zugleich die Notwendigkeit der gegenwärtigen staatlichen Entwicklung aus der Vergangenheit der deutschen Geschichte zur Anschauung gebracht werden.« Für Kaiser Wilhelm I. war das Monument, wie er in der Einweihungsansprache betonte, ein »Zeugnis der Taten der Armee«. Vergoldete Kanonen aus dem Deutsch-Dänischen Krieg von 1864, dem

Preußisch-Österreichischen Krieg von 1866 und dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 schmückten die drei Trommeln der über fünfzig Meter hohen Säule. Auf ihr steht, fast neun Meter hoch, die von dem Berliner Bildhauer Friedrich Drake gegossene Siegesgöttin Viktoria mit dem Lorbeerkranz, die zugleich, am Adlerhelm und dem Feldzeichen mit dem Eisernen Kreuz un-schwer zu erkennen, eine Borussia darstellt – die Kriegsgeburt des Deutschen Reiches als Triumph Preußens und seines Militärs.

»Das dankbare Vaterland dem siegreichen Heer« lautete 1873 die Inschrift am Sockel des Denkmals, nicht »König Wilhelm seinem siegreichen Volk«, wie ursprünglich vorgesehen. Auch dadurch brachte die Siegessäule den kleindeutsch-preußischen Bellizismus der Reichsgründungszeit zum Ausdruck. Soldaten aus den drei »Reichseinigungskriegen«, wie sie nun retrospektiv genannt wurden, gehörten zu den Ehrengästen bei der Einweihung und sogar einige greise Veteranen aus den Befreiungskriegen 1813/14. Auch der Kaiser erinnerte an die Kriege gegen das napoleonische Frankreich. Für das von Anton von Werner entworfene Mosaik in der Säulenhalle hatte er selbst das Thema vorgegeben, die »Rückwirkung des Kampfes gegen Frankreich auf die deutsche Einigung und die Schaffung des Deutschen Kaiserreiches«. Die Siegessäule feierte den deutschen Nationalstaat nicht als Werk der deutschen Nationalbewegung, sondern als militärischen Erfolg. Eine »monumentale Zeit« erfordere »monumentale Kunst«, hatte der Maler und Kunstkritiker Anton Teichlein 1871 geschrieben. Das »nationale Selbstgefühl« verlange ein Siegesdenkmal, und der Dank der Nation gebühre Krieg und Krieger: »Nicht auf der Tribüne, sondern auf dem Schlachtfelde ist die Einheit Deutschlands erfochten worden, ... der Parlamentarismus hat, bei allen seinen Verdiensten, nicht das erste Anrecht auf monumentale Verherrlichung.«

Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg wurde die Säule von den Nationalsozialisten im Zuge der Umgestaltung Berlins zur Reichs-

hauptstadt »Germania« von ihrem ursprünglichen Standort entfernt und weiter westlich, am Großen Stern im Tiergarten, wieder aufgebaut und dabei um eine Trommel erhöht. Im Krieg nur leicht beschädigt, entging sie Zerstörungsabsichten der Siegermächte, vor allem Frankreichs, nach 1945. Verkehrsumtost steht sie heute weder für die neue deutsche Einheit seit 1989/90 wie das Brandenburger Tor noch für die freiheitliche Demokratie und den Parlamentarismus der Bundesrepublik wie der Reichstag mit der Kuppel von Norman Foster. Aber sie ragt als Geschichtszeichen in den Himmel über Berlin und in unsere Gegenwart hinein. Sie erinnert an den 1871 begründeten ersten deutschen Nationalstaat, das Kaiserreich, dessen Schatten bis in die Gegenwart reicht.

»Durch Kriege entstanden, konnte das unheilige Deutsche Reich preußischer Nation immer nur ein Kriegsreich sein. Als solches hat es, ein Pfahl im Fleische der Welt, gelebt, und als solches geht es zugrunde.«² Was Thomas Mann im amerikanischen Exil am 29. Mai 1945, wenige Tage nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Europa, in seiner Rede über »Deutschland und die Deutschen« formulierte, gilt es nicht auch schon für das deutsche Kaiserreich? Die Kriegsgeburt von 1871, sie versank nach nicht einmal fünf Jahrzehnten im Ersten Weltkrieg. Kriegsniederlage und Revolution fegten sie hinweg. Doch der Schatten des Kaiserreichs lag über der Weimarer Republik, eine schwere Belastung, die zum Scheitern der ersten deutschen Demokratie entscheidend beitrug und ihre Zerstörung sowie die Machtübernahme der Nationalsozialisten begünstigte. Zwölf Jahre später lag der 74 Jahre zuvor in Versailles gegründete deutsche Nationalstaat – und mit ihm weite Teile Europas – in Schutt und Asche, durch den von Deutschland begonnenen Krieg und die von Deutschen begangenen Verbrechen auch moralisch ruiniert.

Begann 1871, was zwischen 1933 und 1945 so katastrophal endete? War im Kaiserreich das »Dritte Reich« bereits angelegt?

Generationen von Deutschen haben diese Fragen nach 1945 beschäftigt. Die Überwindung der deutschen Teilung im Jahr 1990 hat die Aufmerksamkeit erneut auf den ersten deutschen Nationalstaat gelenkt. Im Juni 1991 entschied der Deutsche Bundestag, den Regierungssitz der Bundesrepublik Deutschland von Bonn nach Berlin zu verlegen, in die Hauptstadt des Landes. In der Debatte, die der Abstimmung vorausging, spielten historische Argumente eine wichtige Rolle. Für die einen war Berlin als Hauptstadt des Deutschen Reiches durch dessen imperiale Ambitionen und Großmachtansprüche, vor allem aber durch den Nationalsozialismus und seine Verbrechen diskreditiert. Für die anderen ergab sich die Entscheidung für Berlin zwingend aus der deutschen Einheit und aus der durch sie gewonnenen neuen Nationalstaatlichkeit.

Drei Jahrzehnte später ringt die »Berliner Republik«, wie sie der Publizist Johannes Gross Anfang der 1990er Jahre nannte, mit einer Renationalisierung, ja einem neuen Nationalismus, der außenpolitische Bindungen, nicht zuletzt in Europa, infrage stellt und innenpolitisch und gesellschaftlich einer völkisch bestimmten nationalen Identität das Wort redet. Was verstehen die Deutschen der Gegenwart unter Nation? Und wie sehen sie damit sich selbst? Ein freiheitliches und demokratisches Nationsverständnis, wie es sich in den Jahrzehnten nach 1945 entfalten konnte, wird heute wieder herausgefordert. Es wird infrage gestellt von politischen Kräften, für die Nation nicht auf Freiheit, Demokratie und der Würde des Menschen beruht, sondern auf einer in erster Linie ethnisch begründeten Zusammengehörigkeit und auf einem Verständnis von Nation, das auf der Vorstellung der Abstammungsgemeinschaft beruht. Das ist der Kern der neuen nationalen Frage, die sich vor diesem Hintergrund zwangsläufig auch darauf bezieht, welches Bild ihrer nationalen Geschichte die Deutschen haben, wie sie diese Geschichte deuten. Und dabei geht es auch um das Kaiserreich.

Anderthalb Jahrhunderte nach seiner Gründung und mehr als hundert Jahre nach seinem Untergang ist uns dieses ferne Reich wieder näher gerückt. 2014 stritten die Deutschen über den Beginn des Ersten Weltkriegs und die Verantwortung des Kaiserreichs. Mit seinem Buch *Die Schlafwandler* löste der Historiker Christopher Clark eine Debatte aus, die an die berühmte »Fischer-Kontroverse« der 1960er Jahre erinnerte. Aber es ging nicht nur um die Vergangenheit. Das Kaiserreich, so war 2014 zu vernehmen, werde in ein schlechtes Licht gerückt, es werde als autoritär und aggressiv charakterisiert, um das Deutschland des 21. Jahrhunderts zu treffen und es an einer selbstbewussten nationalen Politik zu hindern. Die 2017 erstmals in den Bundestag gewählte AfD plädiert für eine Außenpolitik, die sich an Bismarck orientiert, und beklagt in einem Parlamentsantrag, dass die »gewinnbringenden Seiten der deutschen Kolonialzeit erinnerungspolitisch keinen Niederschlag finden«. Zugleich wird darüber gestritten, ob der deutsche Völkermord an den Herero und Nama in den Jahren 1904 bis 1908 Entschädigungsleistungen rechtfertigt. Auch der Umgang mit Kunst und Kultur aus kolonialen Kontexten ist umstritten. Das zeigt nicht zuletzt die Diskussion über das im wiedererrichteten Berliner Stadtschloss der Hohenzollern beheimatete Humboldt Forum und seine Ausstellung.

Auch durch solche Bauten rückt uns das preußisch-deutsche Kaiserreich wieder näher. Die historische Rekonstruktion prominenter Gebäude hat Debatten ausgelöst nicht nur über die symbolische und geschichtspolitische Botschaft, die von solchen Wiederaufbauten ausgeht, sondern auch über die selektive Aneignung von Architektur und Architekturgeschichte in der Berliner Republik. Warum musste der Palast der Republik, herausragendes Objekt politischer Architektur der späten DDR, abgerissen werden, um an seiner Stelle und am historischen Ort das alte Stadtschloss der Hohenzollern wiedererstehen zu lassen? Auch in Potsdam wurde die Fassade des im 18. Jahrhundert

errichteten Stadtschlusses rekonstruiert. Es beherbergt heute den brandenburgischen Landtag. Und einen Steinwurf entfernt wächst der Turm der Garnisonkirche, im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigt und 1968 gesprengt, in die Höhe. Streit begleitet auch dieses Rekonstruktionsprojekt von Anfang an. Es geht dabei um die preußisch-deutsche Geschichte, denn weit über den »Tag von Potsdam« hinaus, als Nationalkonservative und Nationalsozialisten dort im März 1933 ihren Schulterschluss öffentlich inszenierten, steht die Garnisonkirche für den Militärstaat Preußen, den Militarismus des preußisch-deutschen Kaiserreichs, darüber hinaus steht sie als Versammlungsort des nationalen Lagers nach 1918 für Republik- und Demokratiefeindschaft. Das stellt den Wiederaufbau vor große Herausforderungen, die dadurch nicht geringer werden, dass auch heutige Gegner unserer liberalen Demokratie die Rekonstruktion begrüßen und – öffentlich – unterstützen.

Sogar über die Hohenzollern selbst, das preußische Königs- und deutsche Kaiserhaus, diskutiert die Öffentlichkeit. Den Anlass dafür bilden weitreichende Entschädigungsforderungen der Familie des letzten deutschen Kaisers. Vordergründig geht es dabei um den Anteil der früheren Herrscherdynastie und insbesondere des ehemaligen Kronprinzen Wilhelm, des ältesten Sohns Wilhelms II., am Aufstieg und an der Machtübernahme des Nationalsozialismus. Haben die Hohenzollern, hat der Kronprinz der Diktatur Vorschub geleistet? Tatsächlich aber geht es um das Bild der Hohenzollern in der deutschen Geschichte, um das Bild Preußens und das Bild des Kaiserreichs. Warum, so fragt man sich, vertreten die Nachkommen des letzten Kaisers ihre Forderungen seit einiger Zeit mit so großem Selbstbewusstsein? Glauben sie die Öffentlichkeit auf ihrer Seite? Verspüren sie durch den Zeitgeist, das politische und gesellschaftliche Klima Rückenwind? Zu den Dynamiken einer Renationalisierung, die seit einiger Zeit in Europa und weltweit zu beobachten sind – und von denen sich

die Bundesrepublik lange verschont glaubte – gehört in Deutschland fraglos ein veränderter Blick auf das Kaiserreich.

In diese Entwicklung fällt – am 18. Januar 2021 – der 150. Jahrestag der Reichsgründung von 1871. Jahrestage kommen ungerufen. Das hat Bundespräsident Gustav Heinemann 1971 festgestellt, als sich die Gründung des deutschen Kaiserreichs zum 100. Mal jährte. Weil die nationale Frage gerade jetzt wieder schärfer, zum Teil aggressiver gestellt und intensiver diskutiert wird und weil in dieser Auseinandersetzung Geschichtsbilder und Geschichtsdeutungen eine wichtige Rolle spielen, wird in diesem Buch der Versuch unternommen, die Reichsgründung von 1871 und den damals errichteten deutschen Nationalstaat, das Kaiserreich, im Licht der Gegenwart zu betrachten. Es ist historische Analyse und geschichtspolitische Intervention. »Das, was war«, so hat es der Historiker Johann Gustav Droysen einst formuliert, »interessiert uns nicht darum, weil es war, sondern weil es in gewissem Sinne noch ist und wirkt.«³ Wirkt das deutsche Kaiserreich anderthalb Jahrhunderte nach seiner Gründung noch auf die Bundesrepublik von heute nach? Wie blicken wir vom Beginn des 21. Jahrhunderts auf den deutschen Nationalstaat des 19. Jahrhunderts? Wie verhalten sich der 1871 im Spiegelsaal des Schlosses von Versailles begründete deutsche Nationalstaat und der Nationalstaat Bundesrepublik Deutschland zueinander?

Es ist die Geschichte des 1871 gegründeten Nationalstaats selbst, jenes Reiches, das nach einem »Höllenzug« (Ian Kershaw) in Krieg und Gewalt versank, die das Deutschland der Gegenwart von der Reichsgründung des Jahres 1871 trennt – und das nicht nur staatsrechtlich. Das schließt historische Erinnerung nicht aus – im Gegenteil. Im Sinne kritischer Reflexion ist diese Erinnerung heute wichtiger denn je. Aber es verbieten sich simple nationalhistorische und nationalpolitische Kontinuitätspostulate und ein Jubiläumsgedenken, das den deutschen Nationalstaat der Gegenwart als Fortsetzung des Nationalstaats von 1871 ansieht und

versucht, ihn in dessen Tradition zu stellen. Alles, was uns das Reich von 1871 heute noch zu sagen hat, unterstreicht Distanz und Diskontinuität, und das gilt nicht nur für den Nationalsozialismus, es gilt auch für das Kaiserreich. Allein die Weimarer Republik kann einen Platz im Demokratiegedächtnis der Bundesrepublik beanspruchen. Die historische Vergegenwärtigung der Reichsgründung und ihrer Folgen wird durch diese Distanz erleichtert und erschwert zugleich. Erleichtert, weil Distanz einen weiteren Blick und klarere Urteile ermöglicht. Erschwert, weil Distanz und retrospektives Wissen oftmals zu einer Urteilsbildung führen, in der die Zukunft der Vergangenheit nicht als offen begriffen wird, sondern als geschlossen und determiniert. Für das Kaiserreich heißt das: Sosehr der Nationalsozialismus – implizit oder explizit – Fluchtpunkt und Frageperspektive jeder Auseinandersetzung mit der Geschichte des 1870/71 gegründeten Nationalstaats ist, ja sein muss, so wenig waren sein Aufstieg, seine Machtübernahme, seine Herrschaft und seine Verbrechen im Jahr 1871 vorherbestimmt.

Vor diesem Hintergrund liegt dem Buch ein doppeltes Verständnis der Reichsgründung zugrunde. Die Reichsgründung, das waren zum einen jene Ereignisse der Jahre um 1870, in denen sich unter preußischer Führung und vor dem Hintergrund des Deutsch-Französischen Krieges der deutsche Nationalstaat formierte, eine Abfolge von Ereignissen, die ihren symbolhaften Höhepunkt in der Proklamation des Deutschen Reiches in Versailles am 18. Januar 1871 fand. Aber als Nationalstaatsbildung war die Reichsgründung ein längerer Prozess, der sich aus politischen, ökonomischen, gesellschaftlichen und kulturellen Dynamiken speiste, die zum Teil viele Jahrzehnte zurückreichten: in die Zeit der Französischen Revolution, der napoleonischen Herrschaft, des Vormärz und der Revolution von 1848. Und diese Dynamiken, am mächtigsten die der Nationalisierung und des Nationalismus, endeten nicht mit der Ausrufung des Reiches, sondern setz-

ten sich fort weit über 1871 hinaus. In den Jahrzehnten nach 1871 nahm der Nationalstaat Gestalt an, er entwickelte und veränderte sich. Ein autoritärer Nationalstaat ist das Kaiserreich freilich bis zu seinem Ende geblieben. Das bestimmte und begrenzte die Möglichkeiten des Wandels.

Von den Schatten des Kaiserreichs handelt dieses Buch. Es erhebt nicht den Anspruch einer Gesamtdarstellung. Politikgeschichtlich akzentuiert wird das Kaiserreich als ein autoritärer Nationalstaat charakterisiert, ausgestattet zwar mit liberalen und demokratischen Potentialen, aber doch bis zu seinem Ende beherrscht von einer politischen Ordnung und von politischen Interessen, die den Durchbruch zu einer parlamentarischen Demokratie verhinderten. Was immer möglich gewesen sein mag, es ist nicht geschehen. Das demokratische Wahlrecht der Männer wurde durch die Schwäche des Reichstags konterkariert, eine vitale Zivilgesellschaft und ein reiches kulturelles Leben blieben autokratisch gedeckelt. Das Kaiserreich war ein funktionierender Rechtsstaat, es verfügte über eine effiziente Verwaltung. Sein Sozialversicherungssystem war fortschrittlich und begründete ein bis in die Gegenwart wirksames Modell von Sozialstaatlichkeit. Doch Sozialstaat und Sozialistengesetze gehörten zusammen, waren zwei Seiten einer repressiven Politik der Bedrohungsabwehr. Dass die Reichsgründung als Revolution von oben erfolgte, überschattete das Kaiserreich bis zu seinem Untergang.

Zur Rechtfertigung und Stabilisierung des autoritären Staates, jenes »Machtstaats vor der Demokratie«,⁴ trug der Nationalismus entscheidend bei. Auch sein Schatten lag über dem Nationalstaat. Abgrenzung und Ausgrenzung waren konstitutive Elemente des deutschen Nationalismus lange vor 1871. Und das verstärkte sich nach der Reichsgründung noch. Feindbilder und Gegensatzkonstruktionen im Innern wie nach außen sollten nationale Zusammengehörigkeit und – ex negativo – nationale Identität stiften. Später wirkte auch eine aggressive Weltpolitik daran mit, eine

imperiale Machtentfaltung, zu welcher der deutsche Kolonialismus gehörte, dessen Folgen bis heute spürbar sind. Angelegt schon in der Ära Bismarck, radikalisierte sich der Nationalismus in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg. Für den Weg in den Krieg und den Entschluss zum Krieg im Sommer 1914 war dieser radikale, völkisch aufgeladene Nationalismus von entscheidender Bedeutung. Antisemitismus charakterisierte ihn von Anfang an.

Im Vorfeld des 150. Jahrestags der Reichsgründung treten an die Stelle kritischer Distanz immer häufiger affirmative Bekenntnisse zur preußisch-deutschen Nationalgeschichte und zu einer nationalstaatlichen Kontinuität. Als sei mit der deutschen Vereinigung 1990, die politisch, rechtlich und historisch alles andere als eine Wieder-Vereinigung war, das 1945 untergegangene Deutsche Reich wieder erstanden. Historikerinnen und Historiker haben einen Anteil an dem als »normale« Nation weich gezeichneten Kaiserreich. Nicht alle verfolgen dabei eine neonationalistische Agenda. Aber auch ein Nationsverständnis, das mit Blick auf das Kaiserreich primär auf Demokratisierung und Egalisierung abhebt, übersieht die Schattenseiten des Nationalismus, das Ausgrenzende, die Exklusion derer, die nicht zur Nation gehören sollten, den Imperativ der politischen, kulturellen und nicht zuletzt ethnischen Homogenisierung. Geschichtsbilder, die die Modernität, die Fortschrittlichkeit und die kulturelle Dynamik des Kaiserreichs und seiner Gesellschaft betonen, überdecken die Persistenz autoritärer Strukturen, die anhaltende soziale Fragmentierung, den aggressiven Militarismus, einen brutalen, zum Teil völkermörderischen Kolonialismus und die sozialdarwinistisch unterfütterte Ideologie nationaler Machtstaatlichkeit.

Nach 1945 hat es lange gedauert, bis das Kaiserreich zur historisch abgeschlossenen Epoche werden konnte. In der frühen Nachkriegszeit zeichneten Historiker ein Bild des Kaiserreichs, das vor allem dem Zweck diene, angesichts der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und ihrer Verbrechen sowie angesichts

der deutschen Teilung die Idee der Nation und des deutschen Nationalstaats zu retten. Kritisch war dagegen das Kaiserreichbild deutscher Emigranten, aber auch das des Hamburger Historikers Fritz Fischer. Dieser sorgte mit seinen Thesen zur Entstehung des Ersten Weltkriegs und zur Verantwortung des Kaiserreichs und seiner Eliten in Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit für scharfe Kontroversen, fand aber großen Widerhall gerade in einer jüngeren Generation. In der Denkfigur des deutschen »Sonderwegs« bündelte sich diese kritische Deutung. Weit über die Geschichte des Kaiserreichs hinaus lag die Bedeutung der Sonderwegsthese darin, dass sie Kontinuitätslinien über das Jahr 1918 hinaus postulierte und 1871 mit 1933 verband. Durchgesetzt hat sich die Sonderwegsthese am Ende nicht, auch weil sie die deutsche Geschichte am Standard einer westlichen Normalentwicklung maß und die Geschichte der westlichen Nationen idealisierte und verklärte. Aber das entwertet nicht die Ergebnisse der von der Sonderwegsthese ausgehenden Forschung, und vor allem macht es nicht die Frage nach den Verbindungen von Kaiserreich und Nationalsozialismus obsolet, nach jenen Schattenlinien, von denen der Historiker Thomas Nipperdey gesprochen hat.

Je stärker man das Kaiserreich vom »Dritten Reich« trennt, desto mehr erscheint der Nationalsozialismus wieder als »Betriebsunfall« der deutschen Geschichte, wie der deutsch-amerikanische Historiker Fritz Stern schon vor mehr als fünfzig Jahren auf dem Berliner Historikertag feststellte.⁵ Wenn man das Scheitern der Weimarer Republik, ihre Zerstörung sowie den Aufstieg und die Machtübernahme der Nationalsozialisten erklären will, dann muss man frei von jedem Determinismus den Blick auch auf die deutsche Geschichte des 19. Jahrhunderts und auf das Kaiserreich richten. Der Hinweis allein auf den Ersten Weltkrieg, die Kriegsniederlage und ihre Folgen reicht nicht aus, weil er nicht zuletzt die Dispositionen ausblendet, welche die Wahrnehmung von Niederlage, Revolution und Republikgründung bestimmten.⁶

Diese Dispositionen entstanden im Kaiserreich. Und auch der Weltkrieg selbst ist nicht zu erklären, wenn man nicht auch nach seinen tieferen, weiter zurückliegenden Ursachen fragt, beispielsweise nach jenem nationalen Bellizismus, der mit der Kriegsgeburt Kaiserreich untrennbar verbunden ist.⁷ Wer sowohl mit Blick auf den Ersten Weltkrieg als auch mit Blick auf den Nationalsozialismus die Frage nach dem *Warum* nicht völlig ausblendet, der muss sich mit der Geschichte des Kaiserreichs auseinandersetzen. Der 150. Jahrestag der Reichsgründung bietet dafür einen Anlass.